

Der Gänsebraten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 42

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER GÄNSEBRATEN

Die Geschichte einer Rache von Rhodbold

(Nachdruck verboten)

Früh an einem dunklen Wintermorgen in Hainfeld vor etwa 30 Jahren. In dem Städtchen, das zwischen Berg und Wald, hinter Mauern und Türmen verborgen lag, mit seinen spitzgiebeligen, alten Häusern, seinen engen Gassen, seinem Marktplatz, mit dem alten Gymnasium, einem ehemaligen Kloster, schliefen Beamte und Bürger, Gymnasiallehrer und Gymnasiasten in den Sonntag hinein. Langsam wurde hier und da ein Giebfenster in einem der hohen, schmalen, altersschwach vorgeneigten Fachwerkhäuser der Torgasse hell. Eine Haustür öffnete sich, eine Frau schlurfte langsam zum Brunnen und ließ den Wasserstrahl in einen Eimer fließen. In zwei Zimmern des alten, weitläufigen Hauses Torgasse 8, mit seinem dämmerischen Hausflur, der breiten Steintreppe, die sich im Dunkel aufwärts wand, den hallenden Gängen, wurde es lebendig. In dem einen entstieg Professor Dr. Spiri, Junggeselle und Altphilologe, seinem Lager und trippelte auf kurzen Beinchen fröstelnd zum Waschtisch. Während er mit dem Seifenlappen über sein fettiges Gesicht mit dem roten, schütterten Vollbart fuhr und kurzsichtig in den Spiegel blinzelte, dachte er pflichtgetreu an die Arbeit des Heftekorrigierens, die er gleich vornehmen wollte. Indem er in die schwarze Sonntagshose stieg, überlegte er, wie viele schwere Verstöße gegen Syntax und Ciceronianisches Latein er wohl wieder in dem Stoß der Hefte der Unterprima finden würde, die auf seinem Schreibtisch lagen. Wenn er nicht ein Mann von strengster Selbsterziehung gewesen wäre, wäre er zornig geworden bei dem Gedanken, wie wenig doch die durchdachteste Unterrichtsmethode bei diesen Bengeln vermochte und wie unausrottbar ihre Neigung zu dauerndem Unfleiß, heimlichen Kneipereien und dummen Streichen war. Währenddessen hatte Fräu-

lein Emma, seine Haushälterin, in ihrem Gemach ungefähr dasselbe getan wie ihr Herr, nur mit dem Unterschied, daß sie natürlich nicht in eine schwarze Sonntagshose stieg und, anstatt einen roten Vollbart zu ordnen, sich aus ihrem dünnen Haar einen Zopf flocht, der, zu einer Zwiebel aufgesteckt, hoch über ihren dicken, blauroten Backen und ihrer Mopsnase aufragte. Während sie in ein gepupptes Flanellkleid schlüpfte, dachte sie an die Gans, die vor dem Küchenfenster hing und die sie für das sonntägliche Mittagessen zubereiten wollte. Ach Gott, der gute Herr Professor, er aß so gerne Gänsebraten, und wenn er eine gehörige Portion verspeist hatte, sah er gar nicht mehr so streng und ernst aus wie sonst, im Gegenteil, dann glänzte sein Gesicht, und seine Augen leuchteten hinter der Brille. Das letztemal hatte er sogar gesagt: «Ausgezeichnet, liebes Fräulein Emma, äch weiß, was äch an Aehnen habe!» Und er hatte gelächelt — ihr war ganz merkwürdig geworden, als er so gelächelt hatte.

Professor Spiri fuhr von seinen Heften auf. Auf seinem Gesicht malte sich höchstes Erstaunen. Fräulein Emma stand vor ihm, offenbar ganz außer sich. Ihre dicke, untersetzte Gestalt zitterte wie geschütteltes Gelee, so daß selbst die Haarzwiebel auf ihrem Kopf wackelte; ihr Gesicht war zornrot, und in der hoherhobenen Rechten hielt sie — was war das? — die kläglich hin- und herschwankende Gestalt einer toten, gelben Katze, deren Kopf, Pfoten und Schwanz melancholisch herunterbaumelten. «Fräulein Emma! Was äst das?» stieß der Professor hervor. «Das ist — kreischte sie — «das ist ein Verbrechen, ein Verbrechen! Ich hatte gestern abend die Gans vor das Küchenfenster gehängt — eben will ich sie hereinholen — sie ist fort, und das» — wieder schwenkte sie die Katzenleiche hin und her — «das hing an

ihrer Stelle vor dem Fenster!» Sprachlos betrachtete der Professor das tote Tier. «Ja, und sehen Sie,» schrie Fräulein Emma weinend, «dies hier hatte sie im Maul!» Mechanisch ergriff der Professor einen Zettel, mechanisch las er, was mit offenbar verstellter Schrift darauf stand:

«Die Geister, die im still vertrauten Kreise das Fräulein Emma oftmals hat zitiert, sie haben in geheimnisvoller Weise den leckern Sonntagsbraten euch entführt. Forscht nach den Tätern nicht, es wär vergebens, die Gans ist wohlverwahrt am sichern Platz. Das Suchen brächt euch in Gefahr des Lebens, und eure Mühe wäre «für die Katz!»

Eine Minute lang herrschte Stille, nur unterbrochen von Fräulein Emmas Schluchzen. Dann erhob sich der Professor, griff, wie er immer tat, wenn er erregt war, nach seinem Bart, und indem er den Zettel in der Luft schwang, rief er aus: «Ja, ein Verbrechen äst das, ein forchtbares Verbrechen, das strengste Söhne verlangt! Weinen Sie nicht, Fräulein Emma, dase Tate wärd gesöhnt werden, äxämplarisich gesöhnt!» Und er legte ihr tröstend die Hand auf die Schulter. «Aech wärd mäch sogleich an die Ondersochung dases onerhörten Frävells begäben. Hier — er schüttelte das Papier in seiner kleinen fetten Hand — «habe äch ein Corpus delicti, das werde äch wissenschaftlich ondersochen.» Er nahm am Schreibtisch Platz, putzte die Brille und studierte die Schrift des Spottgedichtes mit philologischer Gründlichkeit. Fräulein Emma begab sich in den mauerumgebenen Hof und suchte nicht minder eifrig nach Spuren.

Der frühe Winterabend war hereingebrochen, als eine untersetzte Frauengestalt in Kapottthut und



Vor dem Pflug. Radierung von Prof. A. Eckener

Bavaria-Verlag, München-Gauting

Mantille energisch die Obergasse hinaufschritt, bis zu dem schmalen, alten Hause, über dessen Tür im spärlichen Laternenschein ein Schild sichtbar wurde, auf dem stand «Gottfr. Jung, Buchbinder-Mstr.» Im kleinen Wohnzimmer, neben der Werkstatt, roch es nach Papier, Kleister, Kaffee und dem Tabak, den Meister Jung, im Lehnstuhl am Ofen sitzend, aus seiner langen Pfeife in dichten Wolken durch den weißen Bart stieß. Auf dem Sofa saß Fräulein Merz, die Näherin, klein und dünn, neben der behäbigen Frau Jung. Der dritte Platz war für Fräulein Emma reserviert. Ein kleines, dreibeiniges Tischchen stand mitten im Zimmer. Während der ersten drei Tassen Kaffee erzählte Fräulein Emma ausführlich die Geschichte von der verschwundenen Gans und der toten Katze. Meister Jung lachte, daß seine Augen hinter den buschigen Brauen verschwanden und er heftig husten mußte. «Da is nix zu lache!» sagte seine Frau «E tot Katz, e tot Katz!» rief der Alte und schlug sich aufs Knie. «Des is wirklich e starkes Stück. E tot Katz für e fett Gans! Des is zuviel!» — «Und auch noch so ein unverschämtes Gedicht!» rief Fräulein Emma dazwischen. — Meister Jung nickte: «E tot Katz und auch noch e unverschämtes Gedicht, das is wirklich zuviel! Wir habe in Hainfeld ja schon so mancherlei erlebt, wie sie das Wasser vom Marktbrunnen nachts ins Wachtlokal von de Nachtwächter geleitet habe, daß die arme Kerle im Schlaf beinah erstoffe sind, oder wie sie dem Direktor sein Hund mit Mochus eingeriehe habe — aber einem e fett Gans zu stehle und e tot Katz hinzuhänge» — «Mit einem unverschämten Gedicht!» rief Fräulein Emma wieder dazwischen — «mit eme unverschämte Gedicht, das ist zuviel!»

Jetzt war auch Meister Jung entrüstet. Er wurde ernst und deutete auf das Tischchen. «Wir werde den Täter entdecke.» «Der Tisch — die Geister werdens uns sagen!» rief Fräulein Merz mit ihrer dünnen, piepsigen Stimme, und Frau Jung nickte überzeugt, daß ihre schwarze Haube wackelte. «Ich habe eine Spur,» sagte Fräulein Pompadour, «aber wir wollen erst fragen, — und auch sie deutete ernst auf das Tischchen. Meister Jung stellte seine Pfeife beiseite, die Frauen tranken ihren Kaffee aus, alle nahmen um das Tischchen Platz und bildeten die magische Kette. Es ward so still, daß man das Schnurren der Katze hörte, die am Ofen lag. Meister Jung räusperte sich und sprach feierlich: «Geist des Tisches, werden wir den Dieb der Gans erwischen? Klopfe zweimal für Ja, dreimal für Nein!» Der Tisch hob das Bein und klopfte deutlich zweimal. «Ja», stieß Fräulein Emma hervor, «ja», wiederholten die anderen. Meister Jung fuhr fort: «Werden wir lange nach ihm zu suchen haben?» Der Tisch klopfte dreimal. «Nein», sagten die Hörer. Der Frager fuhr fort: «Geist des Tisches, sage uns, wo sollen wir unser Suchen beginnen?» Nun wurde der Tisch lebhaft. Er hob sich erst nach der einen, dann nach der anderen Seite, drehte sich und machte schließlich eine deutliche Wendung nach der Tür. Mit atemloser Spannung, die zitternden Hände auf der Platte, folgten die Geisterbeschwörer jeder seiner Bewegungen. Gerade hob sich ein Tischbein gegen die Tür, als es laut anklopfte. Ein Schrei, die Frauen sprangen zurück, ebenso Meister Jung, polternd schlug der Tisch zu Boden. Die Tür öffnete sich und herein trat, groß, kräftig, die Mütze schief auf dem dunklen Haar und lustigen Gesichts Hans Becker, Universitätsprimaner. Ueberrascht blieb er

angesichts des umgestürzten Tisches stehen, dann sagte er lachend: «Guten Abend — nun, die Geister sind wohl wieder fest bei der Arbeit! Ich möchte nicht stören, aber wann gibt's denn mein Abendessen?» Bevor Frau Jung noch antworten konnte, war Fräulein Emma aufgesprungen und, den funkelnden Blick auf den jungen Mann heftend, vor ihn hingetreten. Sie griff nach einer Stelle seines Rockes und rief: «Wo haben Sie den Knopf, der hier fehlt?» Unwillig schüttelte Hans den Griff ab und sagte knurrig: «Was weiß denn ich, ich werde ihn verloren haben!» Aber Fräulein Emma ergriff abermals seinen Rock und hielt ihn fest. Noch unwilliger rief er: «Was geht Sie denn mein Knopf an? Bekümmern Sie sich doch um Ihre Knöpfe!» Aber Fräulein Emma griff in ihren Pompadour und hielt ihm etwas vor die Augen. «Sie haben die Gans ge-



Nordrussischer Schmelopard, eines der seltensten Raubtiere

stohlen! Hier ist der Beweis! Diesen Knopf habe ich in unserm Hof gefunden!» «Ach was, es wird noch mehr solcher Knöpfe geben!» rief der Gymnasiast, fügte, nach seiner Wirtin gewandt, hinzu: «Ich möchte mein Abendessen» und ging stolz, wie er gekommen war. Fräulein Emma barg den Knopf wieder in ihrem Pompadour, nahm Abschied und ging, indem sie triumphierend ausrief: «Wir haben ihn!»

Im Wirtshaus «Zur fröhlichen Rast», das am Eingang eines oberhalb Hainfelds malerisch im Wald gelegenen Dörfchens lockend sein Schild hinausreckte, herrschte reges Leben. Vor allem in der Küche, wo die dicke Wirtin alle Mühe hatte, sich der übereifrigen Hilfsangebote eines halben Dutzends junger Leute zu erwehren, die alle die schnuppernden Nasen über den Bratofen gebeugt hatten, aus dem es angenehm nach Gänsebraten duftete. Schließlich ergriff die dicke Frau einen Besen und rief: «Wollt ihr wohl mache, daß ihr nauskommt!» Lachend stob die Schar ins Hinterzimmer, wo ein Tisch

festlich gedeckt war und ein Fäßchen Bier, zum Anstechen bereit, auf zwei Stühlen lag. Der dicke Hartmann, der Senior und Führer der Schar, schlug an sein Glas und rief: «Ad loca! Pintscher! Wenzlaus! Rübe! Nickelmann! Ehe wir uns dem wohlverdienten Genuß hingeben, wollen wir beraten, was zu geschehen hat, um den unsern lieben Freunde Pintscher angetanen Schimpf der sechs, sage und schreibe sechs Stunden Karzer gebührend zu ahnden!» Alle nahmen ihre Plätze ein. «Pintscher, berichte noch einmal über den Hergang!» fuhr Hartmann fort. Unter teilnahmsvoller Aufmerksamkeit der Versammelten erzählte Pintscher: «Also, die Sache war glänzend gelungen. Ich war eins, zwei, drei über der Mauer, hatte mit einer Stange die Gans abgehängt und durch die Katze ersetzt. Der Rückzug war kinderleicht. Aber beim Klettern über die Mauer ist mir ein Knopf abgesprungen, ohne daß ich's gemerkt hätte. Den hat das Aas gefunden. Als ich Sonntag abends nach Hause kam, waren sie gerade wieder bei ihrem blödsinnigen Tischrücken, und als ich das Zimmer betrete, stürzte die Geisterkuh auf mich los, hält mir den verlorenen Knopf entgegen und sagt mir die Tat auf den Kopf zu. Sie hatte bemerkt, daß mir ein Knopf fehlte, und hatte, wie die Weiber sind, auch sogleich gesehen, daß die anderen mit dem gefundenen übereinstimmten. Ich habe mir natürlich nichts merken lassen. Der Molch will eine Aehnlichkeit der Handschrift mit der des Gedichts herausgezielt haben. Aendzianbeweise, die aber gänzlich überzeugend sind!» hat er gesagt, und die anderen haben zugestimmt. So bekam ich die sechs Stunden.» «Unerhört!» ertönte es rings. Dann nahm Hartmann das Wort: «Ihr hab's gehört. Es ist selbstverständlich, daß wir eine ganz exemplarische Rache nehmen durch eine Tat, wie sie noch nicht da war, eine Rache, die dem Molch und der Geisterkuh einen Schrecken einjagt, den sie sobald nicht vergessen! Ich schlage vor, daß ein aus Pintscher, Wenzlaus und Nickelmann bestehendes Sonderkomitee den Plan ausarbeite, den wir bei unserer nächsten Zusammenkunft besprechen wollen.»

Einstimmig wurde der Vorschlag angenommen. In diesem Augenblick erschien die Wirtin, in hoherhobenen Händen die Schüssel mit der Gans tragend, und das Festmahl begann. In stiller Nachtstunde brachte das Leiterwägelchen eines Bauern die Teilnehmer eines Bauern die Teilnehmer bis zum Städtchen zurück. Unbemerkt, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, erreichte jeder sein Heim. Am nächsten Morgen fand der dicke Hartmann, daß er das Türschild der Hebamme Lämmlein fest unter dem Arm hatte. Wie das zugegangen war, vermochte er sich nicht zu erklären.

Es war drei Nächte später. Professor Spiri und Fräulein Emma schliefen. Das Schlafzimmer des Professors ging nach dem Hofe, das der Haushälterin nach der Straße. Dazwischen war ein langer Gang, von dessen Ende die breite steinerne Wendeltreppe hinunterführte. Fräulein Emma träumte, daß sie gerade eine Gans ausgenommen und mit lauter Knöpfen gefüllt habe, wie denen von Hans Beckers Jacke. Gerade wollte sie die knusperig gebratene Gans auf das Geistertischchen stellen, um sie so dem guten Herrn Professor zu servieren, als der Tisch plötzlich ein Bein hob und laut und deutlich dreimal klopfte. Sie erwachte. Da war kein Geistertisch.

(Fortsetzung Seite 9)

(Fortsetzung von Seite 6)

Das Klopfen kam von der Tür. Entsetzt saß sie im Bett auf, vor Schrecken zitternd. Was war das? Was bedeutete das? Kamen die Geister zu ihr? Starren Blickes, wie gebannt, sah sie ins Dunkel, in der Richtung der Tür. Nichts regte sich. Die Stille war so unheimlich, daß sie zitternd unter die Decke kroch.

Wieder drei Nächte später. Seit dem geheimnisvollen Klopfen war Fräulein Emma jeden Abend mit einem beklemmenden Angstgefühl ins Bett gestiegen und hatte zitternd gewartet, ob es sich wiederholen würde. Sie hatte jedesmal schlecht geschlafen, und furchtbare Träume hatten sie gepeinigt. Ihre dicken Backen hatten etwas von dem Glanz und ihrer Röte verloren. Dem Professor hatte sie nichts gesagt. Er hatte ihren Geisterglauben scharf getadelt und für irreligiös erklärt. Das nahm ihr den Mut, ihm von dem Klopfen zu erzählen. Fräulein Merz hatte gemeint: «Das hat etwas zu bedeuten! Die Geister haben etwas mit dir vor!» Meister Jung hatte vergeblich versucht, von seinem Tischchen Auskunft zu erhalten. So harrte sie in angstvoller Spannung dessen, was da kommen sollte, und es kam. Mitten in der Nacht wieder die drei dumpfen Schläge an ihrer Tür. Diesmal überwand die Spannung ihrer gepeinigten Nerven alle Scheu vor dem Unwillen des Professors. In fieberhafter Eile sprang sie aus dem Bett, zog einen Rock an und eilte auf den Gang, um an des Professors Tür zu pochen und ihn zu fragen, ob er auch das Klopfen gehört habe. Mondschein fiel durch das Fenster des langen, breiten Ganges. Sie hatte ein, zwei Schritte getan, da — was war das? — eiskalt rann es ihr über den Rücken, eine Gänsehaut rieselte über ihre dicken Arme, der Atem stockte ihr — da stand eine weiße Gestalt regungslos am Ende des Ganges, da, wo die Treppe mündete. Ihre Knie zitterten, ihre Zähne schlugen hörbar aufeinander, kalter Schweiß trat ihr auf die Stirn. Da — die Gestalt bewegte sich. Langsam hob sie den Arm und — entsetzlich! — winkte ihr zu. Mechanisch faßte sie hinter sich, um an der Wand Stütze zu finden. Die Gestalt verschwand, ein leichter Nebel blieb einen Augenblick an der Stelle schweben und zerfloß dann. Mit zitternden Knien wankte Fräulein Emma in ihr Zimmer zurück und sank erschöpft aufs Bett. Also, die Geister sprachen nicht nur, sie zeigten sich auch! Und wem sie sich zeigten, dem stand etwas Furchtbares bevor! Bei diesem Gedanken konnte sie dem Drang, sich an den Professor zu wenden, nicht widerstehen. Sie erhob sich, öffnete leise und vorsichtig die Tür und blickte hinaus. Der Gang, nun stärker vom Mondlicht beschienen, lag in tiefster Stille. Nichts war zu sehen. So faßte sie den Mut und eilte mit wenigen Schritten an die Tür zum Schlafzimmer des Professors. Zaghaft klopfte sie. «Was äst?» tönte es von drinnen. «Ach Gott, Herr Professor,» flehte sie, «können Sie nicht einen Augenblick aufmachen? Es ist etwas Furchtbares!» Nach einigen Minuten öffnete sich die Tür, und das Gesicht des Professors, bebrillt, aber mit verwirrem Haar, und ein im unbestimmten Lichte kaum sichtbarer Teil seines Nachigewandes erschienen dem Blick. «Was äst, was haben Sie?» fragte er. «Herr Professor,» stieß sie hervor, «ich habe einen Geist gesehen!» «Onsinn, es gibt keine Geister!» «Doch, doch!» rief sie. «Hier,» — sie deutete nach der Stelle des Ganges — «hier stand er, ganz weiß — er hat mir gewinkt — ich hab's deutlich gesehen!» «On-

sinn! Aech als Mann der Wissenschaft sage Ihnen: es gibt keine Geister! Was Sie gesehen haben, ist eine Ausgeburt überreizter Phantasie! Gehen Sie zu Bett! Tadelnswerte Torheit!» Er schloß die Tür. Fräulein Emma schlich in ihr Zimmer zurück und kroch wieder ins Bett. Als sie endlich in einen unruhigen Schlummer verfiel, durchlebte sie das Entsetzliche noch einmal in einem schweren Traum. Diesmal aber war es der Professor, der ihr als Geist erschien, mit gesträubtem, rötlich leuchtendem Bart und glitzernden Brillengläsern, und ihr in strengem Tone zurief: «Es gibt keine Geister!»

Und abermals drei Nächte später. Fräulein Emma saß auf dem Bett und las im Gesangbuch. Endlich

sicht — um Gotteswillen, bleich, mit rotem Bart, glitzernden Brillengläsern — das Gesicht des Professors! Wie gelähmt klammerte sie sich einen Augenblick an die Fensterbrüstung — dann aber peitschte sie die Angst, sie wandte sich, stürzte aus dem Zimmer und rannte mit einem lauten Schrei den Gang entlang. Die Tür des Professors öffnete sich — dieselbe weiße Gestalt, die dort vor dem Fenster schwebte, hier war sie wieder; aber sie sah, dies war der wirkliche Professor, der mit flatterndem Nachthemd, eine Wolldecke um die Schultern, seine Brille zurecht rückend, herauseilte und rief: «Was äst denn?» Ehe sie Worte finden konnte — ein neuer Schrecken! Ein furchtbarer Knall ertönte, daß das Haus zitterte. Einen Augenblick stand der

Professor still. Dann eilte er nach ihrem Zimmer, dessen Tür offenstand. «Herr Professor! Herr Professor!» schrie Fräulein Emma und faßte einen Zipfel der Wolldecke, die in ihren Händen blieb. Der Professor blieb nicht stehen, und so folgte sie ihm unwillkürlich ans Fenster. Weit beugte er sich empor und zerging. In diesem Augenblick wurden in den Häusern gegenüber, nebenan, weiter entfernt die Fenster hell, und überall beugten sich Gestalten in spärlicher Nachtkleidung hinaus. Ein Fragen und Rufen durcheinander, ein Deuten auf die Stelle vor dem Hause des Professors, wo Knall und Rauch wahrgenommen worden waren. Auf einmal blickte alles nach den beiden weißen Gestalten, dem Professor im Nachthemd und seiner Haushälterin in Nachtjacke, mit gelöstem Haar. Von allen Fenstern wies man nach dem Paare. Der Professor hatte, als er erregt den ersten Blick hinunterwarf, unwillkürlich den Arm um Fräulein Emmas breite Hüfte gelegt. So hatten alle Nachbarn ihn gesehen. Als der Professor, durch die Kälte zum Bewußtsein seiner Erscheinung gebracht, um sich blickte, sah er sich im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit. Einen Augenblick stand er wie erstarrt. Dann, als dröhnendes Gelächter an sein Ohr schlug, das sich immer wieder erneute und von Fenster zu Fenster sprang, bis es aus allen Winkeln der Gasse widerhallte, wandte er sich und floh aus dem Zimmer.

«— — gelungen, über alle Erwartung gelungen ist unsere Rache! Molehs Verlobung ist Tatsache. Pintscher hat es aus bester Quelle, aus dem Hause Jung, für die sechs Stunden, die er dir, lieber Pintscher, verschaffte, büßt er schwer, aber wohlverdient. Und die Rache war so furchtbar, so zerschmetternd, daß sie ihn zum Schweigen zwingt. Diese Tat kann er nicht untersuchen lassen, denn wenn es an den Tag kommt, daß er seiner holden Emma als Geist erschienen ist, wird das Hohn-gelächter kein Ende nehmen. Er ist genug bestraft, wir wollen ihn hinfort in Ruhe lassen.»

Freudig erhoben alle, die auf der Bude des dicken Hartmann versammelt waren, die vollen Gläser zu einem feierlichen Ganzen. Pintscher, der vor dem Ofen kniete und eine Larve mit dem daran klebenden roten Bart sorgsam verbrannte, sagte nachdenklich: «Eigentlich tut er mir leid —» Der Dicke Hartmann tadelte ihn ernstlich wegen dieser ganz unangebrachten Mitleidserregung.



Eve und Jean Fasil

Das bekannte Pariser Tänzerpaar gastiert am 22. Oktober im Züricher Schauspielhaus

zwang sie die Müdigkeit, sich niederzulegen. Mit gefalteten Händen lag sie da. Die Lampe ließ sie brennen. Es war eine dunkle, stürmische Nacht. Der Wind heulte durch die Torgasse. Irgendwo klappte ein Fensterladen. Sie fuhr auf und glaubte, es sei das Geisterklopfen. Endlich fiel sie in einen unruhigen Schlummer. Da — die Haustürglocke! Stark und anhaltend läutete es. Was konnte das sein? Unschlüssig blieb sie auf dem Bette sitzen. Wieder läutete es. Sie raffte sich zusammen, ging ans Fenster, öffnete es, um hinunterzublicken. Da — eisiger Schreck erfaßte sie — der Herzschlag stockte ihr — sie streckte abwehrend die Hände aus — ihr Mund öffnete sich, aber sie konnte nicht schreiben — dicht vor ihr — vor dem Fenster, schwebend — eine weiße Gestalt — weit ausgebreitete Arme — und das Ge-





Diese Tuben sind aus reinem Zinn.

Ihr Inhalt ist vorzüglich
bis zum letzten Rest.

Der Streit der Meinungen darüber, ob Bleituben oder verzinnte Bleituben nachteilige Folgen für die Gesundheit haben könnten, ist für "4711" längst entschieden.

Das Welthaus "4711" liefert alle seine Erzeugnisse in hygienisch einwandfreier Verpackung. Die Tuben seiner Cremes sind aus reinem Zinn gefertigt und daher — wie Ihr Hausarzt bestätigen wird — vollkommen ungefährlich. Ihr Inhalt bleibt verwendbar bis zum letzten Rest.

"4711" Matt-Creme

Tuben zu Fr. 1.50 und 2.—
Glastopf Fr. 3.75

"4711" Rasier-Creme

Tuben zu Frs. 1.50 und 2.50

"4711" Cold Cream

Tuben zu Fr. 1.50 und 2.—
Glastöpfe zu Fr. 1.90, 3.— und 5.25

"4711" Zahn-Creme

Tuben zu Fr. 1.05 und 1.50

Achten Sie beim Einkauf auf die ges. gesch.
"4711" und die blau-goldenen Hausfarben.

Haupt-Dépôt "4711", Emil Hauer, Zürich. Telephon: Selnau 47,11.

№4711. Cremes